

Manuskriptversion; der Artikel ist erschienen als:

Hüning, Matthias (2013): Standardsprachenideologie. Über Sprache als Mittel zur Ab- und Ausgrenzung. In: Emmeline Besamusca, Christine Hermann & Ulrike Vogl (Hrsg.), *Out of the Box: Über den Wert des Grenzwertigen*, 105–122. Wien: Praesens Verlag.

Matthias Hüning (Freie Universität Berlin)

Standardsprachenideologie Über Sprache als Mittel zur Ab- und Ausgrenzung

Zusammenfassung

Nach landläufiger Auffassung wird unter einer *Sprache* in der Regel eine (nationale) *Standardsprache* verstanden. Dieses Sprachkonzept hat weitreichende Folgen für unser Verständnis von Sprache, sprachlicher Vielfalt und sprachlicher Variation. Dieser Zusammenhang soll in diesem Beitrag anhand mehrerer Beispiele illustriert werden. Insbesondere werden Reaktionen auf die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit substandardsprachlichen Varietäten (mit der flämischen *Tussentaal* und mit dem sogenannten *Kiezdeutsch*) untersucht, die den Einfluss der herrschenden ‚Standardsprachenideologie‘ auf die gesellschaftliche Wahrnehmung und Bewertung anderer Varietäten zeigen.

Einleitung

Eine der Fragen, mit denen man sich als Niederlandist im deutschen Sprachraum immer wieder konfrontiert sieht, lautet ungefähr so: „Ist denn das Niederländische überhaupt eine eigene Sprache? Ist das nicht eigentlich ein deutscher Dialekt?“ In der öffentlichen Wahrnehmung scheint die sprachliche Nähe und die trügerische Annahme, dass man ja als deutscher Muttersprachler das Niederländische wohl so ungefähr verstehen könne, immer wieder Anlass zu sein, den Status des Niederländischen als standardisierter Kultursprache und damit implizit auch gleich die Daseinsberechtigung einer wissenschaftlichen Disziplin, die sich damit beschäftigt, anzuzweifeln. Jan Goossens hat sich daher vor mehr als vier Jahrzehnten schon veranlasst gesehen, ein schmales Heftchen herauszugeben, in dem er mit den herrschenden Vorurteilen gegenüber der Nachbarsprache aufräumt und ihnen sprachhistorisch und dialektologisch

fundierte Erläuterungen entgegenhält. „Das Niederländische ist ebensowenig eine deutsche Mundart wie das Deutsche ein Dialekt des Niederländischen“, stellt er apodiktisch fest. Der Status einer Sprache (Hochsprache oder Mundart) lasse sich ausschließlich über ihre Funktion definieren. „Eine Kultursprache kann naturgemäß nicht Mundart einer Sprache sein“ (Goossens 1971: 15). Geholfen hat es wenig. Die Fragen, mit denen er sich damals konfrontiert sah, werden weiterhin gestellt. Die Antworten, die er schon damals gegeben hat, dringen nicht ins öffentliche Bewusstsein durch.

Was mich nun an dieser Frage fasziniert, sind die Vorstellungen über Sprache(n) und sprachliche Grenzen, die dahinterstehen und die die gesellschaftliche Diskussion über Sprache und Dialekt, über die „Hochsprache“ und ihren immer wieder beklagten Verfall bestimmen. Davon soll dieser Beitrag handeln, von unserem Verständnis von Sprache also und von Sprachgrenzen. Sprachliche Phänomene, die als grenzwertig oder Grenzüberschreitungen gesehen werden, erscheinen mir in diesem Zusammenhang besonders interessant, helfen sie uns doch, unsere Auffassungen über Sprachen und ihre Funktionen besser zu verstehen und gegebenenfalls zu überprüfen.

Zur Illustration meiner Ausführungen werde ich auf zwei Phänomene eingehen, die in jüngster Vergangenheit für viel Aufregung gesorgt haben: zum einen eine Varietät des Niederländischen, die in Flandern gesprochen wird und unter der Bezeichnung *Tussentaal* („Zwischensprache“) bekannt ist, zum anderen die Varietät des Deutschen, die unter dem Namen *Kiezdeutsch* im vergangenen Jahr zu kontroversen Diskussionen geführt hat. Die beiden Phänomene sind sehr unterschiedlich, haben aber eine Gemeinsamkeit: Sie überschreiten die Grenzen der standardsprachlichen Normen und locken dadurch teils sehr heftige Reaktionen hervor. An diesen Reaktionen lässt sich ablesen, dass die Standardsprache im öffentlichen Diskurs einen sehr hohen Stellenwert einnimmt und leidenschaftlich gegen mögliche Bedrohungen verteidigt wird.

Im Folgenden soll zunächst auf diesen hohen Status der Standardsprachen eingegangen werden. Anschließend werden die „Bedrohungen“ und die Reaktionen darauf besprochen.

Standardsprachenideologie

Eine Grenze ist nach landläufigem Verständnis der Rand eines Raumes beziehungsweise die Trennungslinie zwischen Gebieten. Daneben wird der Begriff auch für nicht-geometrische Räume verwendet und gerne auch auf abstraktere Entitäten übertragen. So sprechen wir beispielsweise von der Grenze zwischen Kindheit und Jugend oder der zwischen Kunst und Kitsch. Beide Verwendungsweisen finden sich auch in Bezug auf sprachliche Phänomene:

Politisch-geografische Grenzen trennen Sprachen voneinander und innerhalb dieser Grenzen gibt es sprachliche Varietäten (Dialekte), die sich ebenfalls geografisch begrenzen lassen. Daneben finden sich aber auch Varietäten, die nicht so sehr regional, sondern eher sozial bestimmt und begrenzt sind (Jugendsprachen beispielsweise oder Fachsprachen).

Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass die Abgrenzung in der Regel nicht so einfach ist. So ist es eine Binsenweisheit, dass es faktisch keine linguistischen Argumente im engeren Sinne gibt, „Sprachen“ von „Dialekten“ zu unterscheiden. In diesem Zusammenhang wird gerne der von Max Weinreich bekannte Ausspruch „Eine Sprache ist ein Dialekt mit einer Armee und einer Marine“ zitiert.¹ Was eine Sprache ist und was ein Dialekt wird also durch außersprachliche Faktoren bestimmt. Armee und Marine rekrutieren sich in der Regel aus dem Bildungsbürgertum und greifen zu den Waffen, sobald sie die mühsam erworbene Standardsprache bedroht sehen.

Die europäischen Standardsprachen haben sich in den vergangenen Jahrhunderten langsam zu einheitlichen Kultursprachen entwickelt und sind zudem durch die Koppelung von Sprache und Staat zu Nationalsprachen geworden. Die Hochschätzung der einheitlichen Standardsprachen als Ideal hat im 19. und 20. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht, zunächst in Bezug auf die Schriftsprache, dann immer mehr auch in Bezug auf die gesprochene Sprache. Die Herausbildung der Standardsprachen wird häufig – zurecht – als eine großartige kulturelle Leistung gesehen. Schon Jespersen war Anfang des vorigen Jahrhunderts dieser Meinung:

„The greatest and most important phenomenon of the evolution of language in historic times has been the springing up of the great national common languages – Greek, French, English, German, etc. – the ‘standard’ languages which have driven out, or are on the way to drive out, the local dialects.“ (Jespersen 1925: 45)

Diese Entwicklung und die Herausbildung unseres heutigen Sprachbegriffs beginnt in der Renaissance. Burke (2004) spricht in diesem Zusammenhang von der frühen Neuzeit als dem „Zeitalter der Entdeckung von Sprache“. Im Laufe der Zeit hat sich die Position und der gesellschaftliche Status dieser Kultursprachen immer weiter entwickelt, so dass Sprache und Standardsprache im zwanzigsten Jahrhundert nahezu zu Synonymen geworden sind. Es hat sich eine „Standardsprachenideologie“ herausgebildet (vgl. u.a. Gal 2006), mit Konsequenzen für die Bewertung von Abweichungen und nicht-standardsprachlichen Varietäten. In dieser ideologisch verankerten Position

¹ Vgl. hierzu beispielsweise den Wikipedia-Artikel über Max Weinreich, in dem sich auch eine genauere Quellenangabe findet (http://de.wikipedia.org/wiki/Max_Weinreich, Stand: 08/2013).

finden viele der neueren Diskurse über Sprache und Sprachverfall ihren Platz und ihre Erklärung.

Der Status der nationalen Standardsprachen ist das Thema eines Bandes, den ich zusammen mit Ulrike Vogl und Olivier Moliner im Rahmen eines EU-Projekts zur europäischen Mehrsprachigkeit (DYLAN) herausgegeben habe (Hüning, Vogl & Moliner 2012).² Die Beiträge zeigen die Mächtigkeit des Standardsprachenkonzepts und seinen Einfluss auf andere Formen von Sprache und auf unser Konzept von Mehrsprachigkeit in verschiedenen europäischen Ländern. So gilt nach landläufiger Auffassung jemand nur dann als mehrsprachig, wenn er eine fremde Standardsprache nahezu perfekt, also auf muttersprachlichem Niveau beherrscht. Für viele Länder Europas wird Monolingualismus zum Normalfall, die Standardsprache ermöglicht die Bewältigung des Lebens von der Wiege bis zur Bahre in nur einer Sprache.

Auch weite Teile der modernen Linguistik stellten die nationalen Standardsprachen in den Mittelpunkt ihrer Forschung. Mit dem Aufmarsch der synchronen Betrachtung sprachlicher Systeme in der Nachfolge von De Saussure wird Variation für viele Linguisten zu einem störenden Faktor in der Sprachbeschreibung und für die Sprachtheorie. Auch die Effekte von Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit wurden in der Mainstream-Linguistik weitestgehend ausgeklammert.

„Multilingualism was considered to be the consequence of some kind of disturbance in the „language order“, such as migration or conquest, which brought language systems into some kind of unexpected and „unnatural“ contact with one another, often leading to structural simplification (which, in the language ideology of the 19th century, usually implied degeneration).“ (Auer & Wei 2009: 2)

Zentraler Bestandteil der Standardsprachenideologie ist die Hierarchisierung sprachlicher Varietäten, wie Ulrike Vogl in ihrem einführenden Beitrag zum eben genannten Band herausgearbeitet hat:

„The primacy of standard languages is a result of complex ideology formation processes. At the core of standard language ideology stand, on the one hand, beliefs about language correctness; on the other hand, it is characterized by a strong belief in ‘the one best variety’ and a general denigration and rejection of all other (non-standard) varieties.“ (Vogl 2012: 13)

² Vgl. die Projektwebsite www.dylan-project.org (Stand: 08/2013) für Informationen zu diesem großen EU-Projekt.

Dass diese Auffassungen auch unter Akademikern sehr verbreitet sind, kann hier mit einer kurzen Anekdote illustriert werden. In ihrem Habilitationsvortrag vor dem Fachbereichsrat des Fachbereichs Philosophie und Geisteswissenschaften der Freien Universität Berlin hat sich Barbara Schlücker 2012 mit bestimmten Dativkonstruktionen beschäftigt, die im Deutschen zwar weit verbreitet sind, aber als „substandardsprachlich“ gelten. Es ging um Konstruktionen des Typs *dem Vater sein Auto*. Der Titel ihres Vortrags, ein Zitat des ehemaligen Bundespräsidenten Johannes Rau, lautete: *Dem Ernst Kuzorra seine Frau ihr Stadion*.³ Die Wahl des Themas und der Hinweis darauf, dass vergleichbare Konstruktionen im Niederländischen auch standardsprachlich grammatikalisiert und akzeptiert sind (*Jan z'n huis*), brachten der Vortragenden einige kritische Nachfragen ein. Zum einen wurde angemerkt, dass die besprochenen Konstruktionen Zeichen von Sprachverfall seien und man sich als ernstzunehmende Linguistin lieber um die Beschreibung der sprachlichen Norm kümmern solle; zum anderen wurde suggeriert, dass der Hinweis auf die parallelen niederländischen Konstruktionen geeignet sei, die (oben schon erwähnten) Zweifel daran zu nähren, dass das Niederländische eine vollwertige Kultursprache ist. Dies alles wurde keineswegs ironisch vorgetragen, sondern als ernste Bedenken, was einmal mehr die Überhöhung der eigenen standardsprachlichen Norm als Ideal und einzig wirkliche Sprache in weiten Teilen der Sprachgemeinschaft deutlich macht.

Es gibt allerdings auch gegenläufige Entwicklungen. Neuerdings sind überall in Europa Tendenzen erkennbar, die die unangefochtene Stellung der jeweiligen Standardsprachen relativieren oder auch in Frage stellen. Joop van der Horst (2008) spricht in diesem Zusammenhang gar vom „Ende der Standardsprache“. Eine dieser Entwicklungen soll im folgenden Abschnitt besprochen werden.

Tussentaal

Man kann wohl ohne Übertreibung sagen, dass die sprachliche Situation in Belgien zu einer der eher komplexen in Europa gehört. Das Land ist bekanntermaßen offiziell dreisprachig: Niederländisch in Flandern, Französisch in Wallonien und Deutsch in einem kleinen Gebiet entlang der Grenze zu Deutschland. Auf den besonderen Status Brüssels (zweisprachig Französisch/Niederländisch) kann hier nicht eingegangen werden, ebensowenig auf den Sprachenstreit zwischen Flamen und Wallonen. Mir geht es hier um das Niederländische im flämischen Teil Belgiens.

³ Vgl. hierzu die Erläuterung bei Wikiquote, http://de.wikiquote.org/wiki/Ernst_Kuzorra. (Stand: 08/2013)

Die standardsprachliche Norm geht von *einem* Niederländisch für die Niederlande und Flandern aus (dazu kommen Surinam und die karibischen Inseln, auf denen Niederländisch Amtssprache ist). Es besteht weitgehender Konsens darüber, dass das Niederländische eine *plurizentrische* Sprache ist, eine Sprache also, deren Standardausprägung sich von Land zu Land ein wenig unterscheidet, insbesondere im Hinblick auf Aussprache und Wortschatz. So weit, so gut. Was nun aber für Diskussionen in Flandern sorgt ist eine umgangssprachliche Varietät, die in den letzten Jahrzehnten unter dem Namen *Tussentaal* („Zwischensprache“) an Terrain gewinnt. Es geht um eine Varietät des Niederländischen, die in struktureller Hinsicht *zwischen* der Standardsprache und den Dialekten angesiedelt ist. In der *Tussentaal* findet sich eine große Zahl sprachlicher Merkmale, die aus den Dialekten übernommen werden. Einige Merkmale gelten als allgemein-flämisch, wie beispielsweise das Weglassen des *-t* in Funktionswörtern (*da, nie* statt *dat, niet*), oder – in grammatischer Hinsicht – das Diminutivsuffix *-ke* (*boekske* statt *boekje* ‚Büchlein‘) und die Verwendung der Personalpronomina *ge/gij*, die im Standardniederländischen nicht vorkommen. Diese *Tussentaal* ist in Flandern als Umgangssprache weit verbreitet und wird in letzter Zeit von immer mehr Menschen in immer mehr Situationen verwendet, die früher entweder den Dialekten oder der Standardsprache vorbehalten waren.

Im vergangenen Jahr brach die Diskussion über die *Tussentaal* wieder in aller Heftigkeit über das Land herein. Anlass war das Erscheinen eines Sammelbands mit dem Titel *De manke usurpator* („Der lahme/lahmende Usurpator“) (Absillis, Jaspers & Van Hoof 2012). Ein Usurpator ist eine Person, die sich widerrechtlich der Herrschaftsgewalt im Staat bemächtigt, die die Macht bzw. den Thron „usurpiert“. Diese Metapher für die *Tussentaal* stammt ursprünglich von Geert van Istendael, der allerdings noch nicht von *Tussentaal* sprach, sondern für die ihm verhasste Varietät den Namen *Verkavelingsvlaams* ersann, ein Name, der kaum angemessen übersetzbar ist. *Verkaveling* ist ein Begriff aus dem Vermessungswesen und bedeutet „Parzellierung“. Van Istendael (1988: 15) verwendet *Verkavelingsvlaams* („Parzellierungsflämisch“) für die Sprache, die in den typischen mittelständischen Neubaugebieten zur allgemeinen Umgangssprache großer Teile der Bevölkerung geworden ist. Er sieht in dieser neuen „Halbsprache“ einen Usurpator, der sowohl die niederländische Standardsprache als auch die Dialekte bedroht: Im sprachlichen Repertoire der Flamen nimmt das *Verkavelingsvlaams*, so Van Istendaels Beobachtung, einen immer größeren Raum ein, und zwar auf Kosten der Standardsprache und der Dialekte. Der Begriff wird im Laufe der Jahre zum Synonym für die vermeintliche Provinzialität Flanderns, die nach Meinung vieler Intellektueller in dieser Form des gesprochenen Niederländisch ihren Ausdruck findet. Während sowohl die Dialekte (als Ausdruck autochthoner regionaler Identität) als auch die niederländische Standardsprache (als Sprache der kulturellen Elite und als

Ausdruck der eigenständigen kulturellen Identität, vor allem den französischsprachigen Nachbarn gegenüber) hoch geschätzt werden, genießt die *Tussentaal* keinen hohen Status im öffentlichen Diskurs. Sie wird als „Halbsprache“ diffamiert und in Schulbüchern werden schon die Schüler darauf hingewiesen, dass viele Flamen ein „verdorbenes, schlampiges und schlechtes Niederländisch“ sprechen (vgl. De Schryver 2012).

Dem Erfolg der neuen Varietät tut dies jedoch offensichtlich keinen Abbruch. Im Gegenteil, vielfach wird darauf hingewiesen, dass wir es in Flandern mit einem Prozess „autonomer informeller Standardisierung“ zu tun haben (vgl. u.a. Cajot 2012): Die *Tussentaal* ist dabei, sich zu einer zentralen sprachlichen Varietät zu mausern, zu einer Umgangssprache, die immer mehr Bereiche erobert und inzwischen auch in geschriebener Form angetroffen werden kann.

Dennoch ist es schwierig, *Tussentaal* genau zu definieren. Auch nach Jahrzehnten der Auseinandersetzung mit dem Phänomen finden sich in der linguistischen Beschreibung und Analyse immer noch große Lücken, und selbst grundlegende Fragen wie die, ob es denn nun um *eine* Varietät geht oder um ein Spektrum verwandter „Zwischensprachen“, sind nicht geklärt. Diese und ähnliche Fragen bildeten den Ausgangspunkt einer Tagung, die 2010 an der Universität Antwerpen stattfand und die das Ziel verfolgte, zu einem besseren Verständnis des Phänomens beizutragen. Der genannte Band *De manke usurpator* ist das Resultat dieser Tagung. Die Herausgeber wollten das Buch als Einladung zu einem „kultivierten Gedankenaustausch“ über die Merkmale und den Status der neuen Varietät verstanden wissen (Absillis, Jaspers & Van Hoof 2012: 27).

Wie gesagt war das Erscheinen dieses Buches Anlass für eine heftige und polemische Diskussion in den flämischen Medien (sowohl in den Printmedien und im Rundfunk als auch in den sozialen Netzwerken wie *Twitter* und *Facebook*). Die Diskussion richtete sich allerdings nicht so sehr auf den Inhalt des Sammelbands als vielmehr auf den eines Interviews, das die Herausgeber der Tageszeitung *De Morgen* aus Anlass der Präsentation ihres Buches gegeben hatten. In *De Morgen* war dann die Überschrift zu lesen „Sprachwissenschaftler: ‚*Tussentaal* in der Schule muss erlaubt sein““ sowie die These, dass das „Verkavelingsvlaams oft zu Unrecht in ein schlechtes Licht gerückt“ wird.⁴ Das reichte schon für die berühmten *fifteen minutes of fame*, die den Herausgebern (unfreiwillig) zuteil wurden, wie Vandenbussche (2013) bemerkt.

Nicht nur Geert van Istendael meldete sich gleich zu Wort, auch andere bekannte flämische Schriftsteller äußerten sich sehr negativ. Dimitri Verhulst war der Meinung, dass das Plädoyer für die *Tussentaal* Ausdruck der Angst vor hohen Anforderungen ist. Die Flamen haben seiner Meinung nach Angst, „die Latte

⁴ *De Morgen* (29.08.2012): „Taalkundigen: ‚tussentaal in klas moet kunnen““ und weiter: „Tussentaal of ‚Verkavelingsvlaams‘ wordt in Vlaanderen vaak ten onrechte in een kwaad daglicht gesteld.“

hoch zu legen“, was seines Erachtens aber wünschenswert und notwendig ist. Stefan Hertmans reagierte in einem Beitrag auf die Feststellung, dass kaum jemand in Flandern „unsere eigene Kultursprache noch korrekt sprechen kann“ mit dem Vorwurf des „Kulturzynismus“, der sich darin äußere, dass man „vollendete Tatsachen zu Normen erheben“ wolle. Er sieht gleich die ganze zivilisierte Gesellschaft bedroht: „Es muss darum gehen, auch weiterhin für die Basisnorm in einer zivilisierten Gesellschaft zu kämpfen, die ihre eigene Kultur nicht nur mit Kauderwelsch und *Tussentaal* identifiziert.“ Und auch Erwin Mortier sang das Loblied der „herrlichen Kathedrale der Standardsprache“.⁵

Dem vorsichtigen Versuch, ein wenig Toleranz und Anerkennung für die Umgangssprache zu gewinnen, wird in diesen Reaktionen, so scheint es, gleich nichts weniger als das ganze Projekt der Aufklärung gegenübergestellt. Die Standardsprache gilt als kulturelle Errungenschaft, die Demokratisierung, Emanzipation und Teilhabe der Bürger erst ermöglicht hat und die für das Geistesleben eine zentrale Rolle spielt. Und alle diese Errungenschaften stehen nun, so scheint es, auf dem Spiel.

Dass diese Reaktionen wohl eher nicht auf einer Lektüre des Buches beruhen, sondern reflexartig aus Anlass des Zeitungsinterviews entstanden sind, wie Marc van Oostendorp (2012) zurecht bemerkt, tut hier nichts zur Sache. Es liegt im Wesen einer derartigen polemischen Auseinandersetzung, dass sie sich auf wenige Aspekte und auf provokante Aussagen richtet. Eingehende Lektüre und eine nuancierte Darstellung von Standpunkten stören dabei eher.

Zur Erklärung der Vehemenz der Diskussion greifen beide Seiten auf die spezifisch belgischen Verhältnisse und auf die Geschichte der niederländischen Standardsprache in Flandern zurück, die – anders als in den Niederlanden – eben nicht selbstverständlich als Nationalsprache etabliert wurde, sondern um deren Verwendung und deren Status in den vergangenen Jahrhunderten heftig gerungen wurde. Die *Vlaamse Beweging* und ihre Ausläufer sind dafür von zentraler Bedeutung.

Ich kann und will hier nicht auf diese historische Dimension des Themas eingehen, sondern möchte einen anderen, allgemeineren Aspekt in den Mittelpunkt stellen. Meines Erachtens geht es hier nämlich nicht bzw. nicht nur um ein spezifisch belgisch/flämisches Phänomen. Die Auseinandersetzung ist

⁵ Die Zitate sind von mir aus dem Niederländischen übersetzt worden. Sie sind u.a. in einem Vortrag von Jürgen Jaspers zu finden, der „Vrijspraaklezing“ *Over de zin en onzin van het Algemeen Nederlands*. Dieser Text ist auf der Website <http://demankeusurpator.wordpress.com/> (Stand: 08/2013) zu finden, auf der die Herausgeber eine Dokumentation der Reaktionen auf das Erscheinen von *De manke usurpator* zusammengestellt haben und auf der sich auch weitere Beiträge zum Thema finden.

(auch) Ausdruck der ideologischen Verklärung von Standardsprache(n), die wir in vergleichbarer Form auch in anderen Ländern finden. Zur Illustration wenden wir uns einem ganz anderen Phänomen zu, dem sogenannten *Kiezdeutsch*.

Kiezdeutsch

Im vergangenen Jahr erschien das Buch *Kiezdeutsch – ein neuer Dialekt entsteht* der Potsdamer Germanistin Heike Wiese (2012). Sie beschreibt in diesem Buch eine jugendsprachliche Varietät des Deutschen, die sich im Kontakt unterschiedlicher Sprachen und Kulturen entwickelt hat.⁶ Als Nährboden gelten urbane Wohngebieten (wie z.B. Berlin-Kreuzberg), in denen Menschen unterschiedlicher Herkunft und mit unterschiedlichen Herkunftssprachen zusammenleben. *Kiezdeutsch*, vor dem Erscheinen von Wieses Buch auch als *Kanak Sprach* bekannt⁷, wird häufig als „gebrochenes, fehlerhaftes Deutsch“ wahrgenommen und dementsprechend negativ bewertet. Wiese dagegen beschreibt das Kiezdeutsch als „Multiethnolekt“, in dem es viele kreative sprachliche Neuerungen zu beobachten gibt. Sie weist darauf hin, dass die Varietät über eine eigene Grammatik verfügt und zeigt an vielen Beispielen, dass die grammatischen Neuerungen sich aus dem grammatischen System des Deutschen erklären lassen (und eben nicht des Türkischen oder Arabischen). Für Wiese stellt das Kiezdeutsch eine interessante Innovation dar: Es ist „ein neuer, integrativer Dialekt, der sich im gemeinsamen Alltag ein- und mehrsprachiger Jugendlicher, deutscher ebenso wie anderer Herkunft, entwickelt hat.“

Das Erscheinen des Buches ist von einem gewaltigen medialen Echo begleitet worden. Printmedien, Radio und Fernsehen haben sich mit dem Phänomen beschäftigt und das Buch besprochen. Und natürlich finden sich auch im Internet Unmengen an Kommentaren zu den Auffassungen, die Wiese vertritt. Typisch erscheinen mir in diesem Zusammenhang die Reaktionen auf einen Gastbeitrag von Wiese auf *Spiegel Online*, in dem sie versucht, mit einigen Vorurteilen dem Kiezdeutsch gegenüber aufzuräumen.⁸

In den knapp 300, zum weitaus größten Teil sehr kritischen Kommentaren zu diesem Gastbeitrag finden sich zahlreiche Hinweise auf die Sprachattitüden der Kommentatoren. Das Kiezdeutsch wird mit unzähligen negativen Bezeichnungen belegt: *Sprachmurks*, *Halbsprache*, *Gestammel*, *Sprachpest* oder „*Gheddogestottere*“, um nur einige Beispiele zu nennen. Kiezdeutsch wird als

⁶ Informationen zum Kiezdeutschen finden sich auch im „Infoportal Kiezdeutsch“ (<http://www.kiezdeutsch.de/>), das von Wiese und ihrer Arbeitsgruppe betreut wird.

⁷ Die Bezeichnung *Kanak Sprach* ist vor allem durch ein Buch des Autors Feridun Zaimoğlu bekannt geworden (Zaimoğlu 1995).

⁸ „Plädoyer einer Professorin: *Kiezdeutsch rockt, ischwör!*“ auf *Spiegel Online* vom 29.03.2012, <http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/a-824386.html>.

Zeichen von Sprach- und/oder Kulturverfall gesehen, als „Beleidigung an die deutsche Sprache“. Den Sprechern wird mangelnde Integrationsbereitschaft vorgeworfen, das Kiezdeutsch als „Weigerung, eine Sprache richtig zu lernen“ interpretiert: „Kiezdeutsch ist und bleibt eine Artikulation von Menschen, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind, sich abgrenzen wollen und/oder cool sein wollen.“ Von hier ist der Schritt zur Diffamierung der Kiezdeutsch-Sprecher dann nicht mehr weit: „Dieses Kiezdeutsch ist doch ein Garant für Minderbemitteltheit.“

Doch nicht nur die Sprecher der ungeliebten (oder auch verhassten) Varietät sind Ziel von Angriffen, auch die Forscherin, die sich damit beschäftigt, wird angegangen: „Ganz ehrlich? Die Frau spinnt!“, „Hat die Dame eigentlich nichts zu tun?“, oder auch, etwas eloquenter: „Wenn ich so etwas lese, zweifle ich am Verstand der Autorin; mir kommen dann auch Zweifel, ob diese wirklich geeignet ist, als wohlbestallte staatliche Hochschullehrerin tätig zu sein.“

Viele Beiträge zeugen von Unkenntnis: „Man vergisst, dass jeder Dialekt durch schlampige Benutzung der eigentlichen Hochsprache entsteht. So einfach ist das.“ (Obwohl angemerkt werden muss, dass diese Aussage von anderen Kommentatoren richtig gestellt wird.)

Insgesamt kann man festhalten, dass sowohl die Standardsprache als auch die autochthonen Dialekte sich allgemeiner Hoch- und Wertschätzung erfreuen, die neue Varietät aber vehement abgewiesen wird. Eine mögliche Erklärung dafür liefert Wiese in dem genannten *Spiegel Online*-Beitrag schon selber:

„Wie ein Dialekt bewertet wird, hängt immer auch mit der sozioökonomischen Stellung derjenigen zusammen, die ihn sprechen. Wenn jemand einen niedrigeren sozialen Status hat, dann wird seine Sprechweise eher negativ bewertet. Kiezdeutsch wird in multiethnischen Wohngebieten gesprochen, und in Deutschland sind diese oft sozial besonders benachteiligt, das Einkommen ist niedrig, die Arbeitslosenquote hoch. Dementsprechend wird Kiezdeutsch als Sprechweise sozial Schwächerer wahrgenommen – und damit schnell als ‚schlechtes Deutsch‘ abgewertet.“

Es geht Wiese nicht darum, den Wert der deutschen Standardsprache zu relativieren. Im Gegenteil, sie weist immer wieder explizit darauf hin, dass eine mangelnde Beherrschung der Standardsprache problematisch ist:

„Kiezdeutsch stellt somit kein Problem für das Standarddeutsche dar. Ein Problem besteht allerdings für die jugendlichen Sprecher/innen von Kiezdeutsch, wenn sie neben dieser Jugendsprache nicht auch das Standarddeutsche beherrschen, das für ihre gesellschaftliche Teilhabe

und ihr berufliches Fortkommen ja wesentlich ist.“

(<http://www.kiezdeutsch.de/nichtnurkanak.html>, Stand: 08/2013)

Für sie ist Kiezdeutsch keine „Bedrohung“ der Standardsprache, sondern eine Bereicherung der sprachlichen Repertoires der Sprecher und ein Zeichen lebendiger sprachlicher Vielfalt. Sie sieht Kiezdeutsch als ein Phänomen, das im Hinblick auf sprachliche Dynamik und sprachlichen Wandel hochinteressant ist und das uns viel über das Funktionieren von Sprache nicht nur in soziolinguistischer, sondern auch in grammatischer Hinsicht zu sagen hat. Diese Sicht ist aber ganz offensichtlich eine Minderheitenmeinung, die sich an der herrschenden Standardsprachenideologie reibt, die unter dem Motto „Wehret den Anfängen!“ jede Neuerung schnell als Sprachverfall brandmarkt. Schon die linguistische Beschäftigung mit derartigen Phänomenen ist aus dieser Sicht problematisch, da befürchtet wird, dass neue Varietäten dadurch „salonfähig“ gemacht werden.

Die Überhöhung der Standardsprache als einzig „echte“ Sprache verstellt jedoch den Blick auf die sprachliche Realität, auf sprachliche Diversität und Variation, auf Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt und damit auch auf Sprachwandel, also auf fast alles, was Sprache (für mich) zu einem so faszinierenden Gegenstand macht.

Dutch++

Aufgrund unseres Interesses für die beschriebenen Zusammenhänge haben wir sprachliche Variation und ihr Verhältnis zur Standardsprache zum Thema eines internationalen EU-Projekts gemacht, das von Herbert Van Uffelen und Ulrike Vogl geleitet wird und an dem die Berliner Niederlandistik als Projektpartner beteiligt ist. In *Dutch++* (so der Kurztitel des Projekts) geht es insbesondere um das Niederländische als plurizentrische Sprache.⁹ Schon dieses Konzept einer Sprache mit mehreren Zentren ist geeignet, die Konzeption von Standardsprachen als einheitlichen Gebilden zu unterminieren und es geht uns darum, mit dem Projekt ein Bewusstsein für sprachliche Variation und Vielfalt zu schaffen, gerade auch in Fremdsprachenphilologien wie der Niederlandistik.

⁹ *Dutch++* ist ein von der EU im Rahmen des *Lifelong Learning Programme* geförderten Projekts, an dem neben den Kollegen aus Wien auch das ‚Language Center‘ der Universität Tilburg (Niederlande) und die Lehramtsausbildung Thomas More Kempen (früher ‚Katholieke Hogeschool Kempen‘) in Belgien beteiligt sind. Im ersten Projektjahr war zudem das ‚Instituut voor de Opleiding van Leraren‘ in Paramaribo (Surinam) als ‚Third country partner‘ dabei. Vgl. die Informationen zum Projekt auf <https://dutch-beta.ned.univie.ac.at/> (Stand: 08/2013).

Ziel des Projekts ist die Entwicklung einer Online-Lernplattform, die Studierende der Niederlandistik und ihre Dozenten (sowohl innerhalb als auch außerhalb des niederländischen Sprachraums) über die sprachliche Variation innerhalb des Niederländischen informiert. Die oben genannte flämische *Tussentaal* wird in diesem Zusammenhang ausführlich besprochen. Neben einer Übersicht der Varietäten des Niederländischen und zur internen Variation werden Studierende anhand vieler Beispiele und Übungen mit verschiedenen Sorten des Niederländischen in den Niederlanden, Flandern und in Surinam vertraut gemacht. Ein wichtiges Ziel ist, das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass es *das* Niederländische eigentlich nur als abstraktes Konstrukt gibt und dass Sprache in der Realität immer viele verschiedene Realisierungen und Erscheinungsformen hat. Selbst standardsprachliche Normen variieren: Die niederländische Standardsprache in den Niederlanden unterscheidet sich von der in Belgien, die deutsche Standardsprache in Österreich unterscheidet sich von der in Deutschland. Hinzu kommen Dialekte und Soziolekte und auch persönliche Stile, die als Ausdruck der individuellen Identität gesehen werden können und die es uns ermöglichen, in der jeweiligen Gesprächssituation adäquat zu kommunizieren (vgl. Eckert 2008). Substandardvarietäten gehören ebenso zum sprachlichen Repertoire wie die Standardsprache, mit jeweils spezifischen kommunikativen Funktionen. Sprecher und Sprecherinnen wählen ihre sprachlichen Mittel aus diesen Repertoires aus, abhängig von den Gesprächspartnern, von der Gesprächssituation und vom Kontext, teils unbewusst, teils aber auch sehr bewusst. Variation gehört damit zur sprachlichen Realität eines jeden Sprechers und es ist wichtig, dass sie von der Linguistik beschrieben und analysiert wird. Ziel der Fremdsprachendidaktik muss es sein, die Lernenden auf die sprachliche Realität vorzubereiten. Dazu gehört sowohl das Erlernen der standardsprachlichen Normen als auch die Entwicklung eines Bewusstseins für Variation und nicht-standardsprachliche Varietäten.

Fazit

Die Herausbildung der europäischen Standardsprachen wird zurecht allgemein als große kulturelle Leistung gewürdigt. Sie haben sich in der Vergangenheit nicht nur als Kommunikationsmittel, sondern auch als Ausdruck politischer Einheit und kultureller Identität bewährt und dadurch eine herausragende Position im Spektrum der sprachlichen Varietäten gewonnen. Die Standardsprachen werden als Mittel der Emanzipation und der demokratischen Teilhabe gesehen. Sprachliche Kompetenz (im Sinne der Beherrschung der jeweiligen Standardsprache, aber auch – zusätzlich – von Fremdsprachen) gilt als Kernkompetenz und verschafft den Sprechern die Möglichkeit des sozialen

Aufstiegs. Den Standardsprachen kommt damit eine Schlüsselfunktion in unseren modernen demokratischen Gesellschaften zu.

Aus dieser Wertschätzung heraus lässt sich erklären, dass und warum Standardsprachen viele glühende Verfechter haben, die sie – mit durchaus positiven idealistischen Motiven – gegen jede Art der Bedrohung verteidigen.

Dieses Argument wird beispielsweise auch von Kritikern der zunehmenden Verwendung des Englischen in allerlei Domänen, die bis vor wenigen Jahrzehnten den jeweiligen Standardsprachen vorbehalten waren, vorgebracht. In Zeiten der Globalisierung wird das Englische in Bereichen wie der Wissenschaft oder der internationalen Wirtschaft immer mehr zur zentralen „Hochsprache“. Die Folgen für die nationalen Standardsprachen lassen sich zur Zeit noch nicht wirklich abschätzen, aber Trabandt (2008: 200) beklagt, dass wir durch das aufrückende Englisch in gewisser Weise wieder zur mittelalterlichen Diglossie zurückkehren: oben die (fremde) Hochsprache (jetzt Englisch) und unten (als „low varieties“) die Volkssprachen, wodurch seines Erachtens „die Emanzipationsgewinne wieder kassiert“ werden, die durch die Entstehung der Standardsprachen mühsam erreicht worden waren.

Nur allzu leicht kippt die positive Wertschätzung der Standardsprache(n) allerdings in eine Standardsprachenideologie, die für andere Varietäten keinen Raum mehr lässt. Die Hierarchisierung der Varietäten führt dann zu einer Stigmatisierung von Sprechern anderer Sprachen und Dialekte. Für die regionalen Dialekte hat sich die Standardsprachenideologie als fatal erwiesen: Sie sind in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur in Deutschland, sondern auch in vielen anderen Ländern von der Standardsprache weitgehend verdrängt worden. Zur Zeit richten sich „Armee und Marine“ der nationalen Standardsprachen nicht mehr in erster Linie gegen die alten Dialekte, sondern gegen das Englische und insbesondere auch gegen vermeintliche Bedrohungen „von unten“, also gegen nicht-standardsprachliche Varietäten wie *Tussentaal* oder *Kiezdeutsch* und ihre Sprecher. Die Überhöhung der Standardsprache schlägt in eine ablehnende und abschätzige Haltung gegenüber anderen Varietäten und deren Sprechern um.

Letztlich stehen diese Auffassungen auch hinter der zu Beginn dieses Beitrags angesprochenen Frage, wie es denn um den Status des Niederländischen bestellt ist. Das Anzweifeln des Standardsprachenstatus des Niederländischen ist in der Regel als Provokation gedacht und steht damit auf einer Linie mit beispielsweise Frotzeleien im Rahmen von Fußball-Länderspielen zwischen der deutschen Mannschaft und dem *Oranje*-Team. Dass solche Frotzeleien und Provokationen funktionieren, hat meines Erachtens wieder mit der verbreiteten Standardsprachenideologie zu tun. Wenn der Standardsprachenstatus angezweifelt wird, so wird das gerne gleich als Angriff auf die

politisch-gesellschaftliche Autonomie und letztlich auch auf die eigene Identität gesehen.

Es ist nichts einzuwenden gegen sprachliche Normen, die ein hohes Maß an Kohärenz zum Ziel haben, um erfolgreiche Kommunikation zu gewährleisten. Im Gegenteil. Sehr problematisch ist aber in meinen Augen die Überhöhung der Standardsprache und die Instrumentalisierung der standardsprachlichen Normen zur Stigmatisierung von Menschen, die dieser Norm nicht entsprechen. Problematisch ist es, wenn Sprache als Herrschaftswissen des Bildungsbürgertum eingesetzt wird, um Menschen auszugrenzen, die diese Normen nicht beherrschen. Ich denke in diesem Zusammenhang vor allem an Migranten. Die Sprach- und Einbürgerungstests, die sie zu absolvieren haben, dienen vielfach ganz offensichtlich eher der Ausgrenzung als der Integration.

In gewisser Weise wird die normierte und reglementierte Standardsprache immer noch und immer wieder dazu verwendet, eine Grenze zwischen Gebildeten und Ungebildeten, zwischen intellektueller Elite und der Masse aufzubauen und aufrecht zu erhalten. Der „Hass auf die Massen“, den John Carey (1996) den englischen Intellektuellen zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts bescheinigt, scheint immer noch (und nicht nur in England) vorhanden zu sein.

„Der britische Literaturwissenschaftler John Carey schreibt in seinem Buch *Hass auf die Massen*, dass ein großer Teil der englischen Intellektuellen, unter ihnen Virginia Woolf, die Einführung der allgemeinen Schulpflicht ablehnten, weil sie den Einfluss der Unterschicht auf das Geistesleben und die Kunst fürchteten.“ (Monika Maron in *Der Spiegel*, 19.08.2013, S. 103)

Die ideologisch idealisierte Verteidigung sprachlicher Normen kann meines Erachtens in dieselbe Linie gestellt werden: Oftmals scheint es in erster Linie darum zu gehen, die Distanz zu erhalten bzw. wieder zu gewinnen, die durch die massenhafte und selbstbewusste Verwendung nicht normgerechter Sprache im öffentlichen Raum verloren zu gehen droht. Wenn, wie im Fall der flämischen *Tussentaal*, sich neben der Standardsprache gar neue Normen herauszubilden scheinen, die dichter an der Umgangssprache sind als die jetzigen, dann wird das offensichtlich von (zumindest einem großen Teil) der Elite als Bedrohung empfunden, auf die heftig reagiert wird.

Andererseits wird der beschriebene Mechanismus auch von den „Abweichlern“ bewusst zur Abgrenzung genutzt. Belgische *Tussentaal*-Protagonisten grenzen sich bewusst von der – in ihren Augen künstlich auferlegten – standardsprachlichen Norm ab, die ihrer Meinung nach zu sehr an das Niederländische der Niederlande angelehnt ist, auch um damit ihre politisch-gesellschaftliche Unabhängigkeit zu demonstrieren. Und *Kiezdeutsch*-Sprecher grenzen sich durch ihre Sprache von der herrschenden

gesellschaftlichen Norm ab, was der Gruppenbildung und Identitätsfindung dient aber durchaus auch als bewusste Provokation der Mehrheitsgesellschaft zu sehen ist.

Häufig scheint es also eher um Machtverhältnisse als um Sprache zu gehen, wenn die Standardsprachenideologie auf die sprachliche Realität trifft. Es darf allerdings nicht übersehen werden, dass die Diskussionen vielfach akademischer Natur sind, geführt von gut ausgebildeten Muttersprachlern, die selber mit den Normen, um die es geht, keinerlei Schwierigkeiten haben und die über gut ausgebaute sprachliche Repertoires verfügen. Die Sprecher und Sprecherinnen der genannten Substandardvarietäten dagegen sind in diese Diskussionen in der Regel nicht eingebunden und daran wohl auch nicht interessiert. Das Problem ist aber, dass sie die Konsequenzen einer rigiden Sprachauffassung zu tragen haben. Und diese Konsequenzen können durchaus handfester Natur sein.

Bibliographie

- Absillis, Kevin, Jürgen Jaspers & Sarah Van Hoof (Hrsg.) (2012), *De manke usurpator. Over Verkavelingsvlaams*. Gent: Academia Press.
- Auer, Peter & Li Wei (2009), *Handbook of multilingualism and multilingual communication*. (Handbooks of applied linguistics 5). Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- Burke, Peter (2004), *Languages and Communities in Early Modern Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cajot, José (2012), Waaron het Verkavelingsvlaams onvermijdelijk was. De ontwikkeling van een informele omgangstaal in Vlaanderen. In Kevin Absillis, Jürgen Jaspers & Sarah Van Hoof (Hrsg.), *De manke usurpator. Over Verkavelingsvlaams*, 39–66. Gent: Academia Press.
- Carey, John (1996), *Hass auf die Massen: Intellektuelle 1880-1939*. Aus dem Englischen von Siegfried Kohlhammer. Göttingen: Steidl.
- De Schryver, Johan (2012), Het einde van de tussentaal en de Vlaamse standaardtaaldiscussie. In Kevin Absillis, Jürgen Jaspers & Sarah Van Hoof (Hrsg.), *De manke usurpator. Over Verkavelingsvlaams*, 141–165. Gent: Academia Press.
- Eckert, Penelope (2008), Variation and the indexical field. *Journal of Sociolinguistics* 12 (4). 453–476.
- Gal, Suzan (2006), Migration, minorities and multilingualism: Language ideologies in Europe. In Clare Mar-Molinero & Patrick Stevenson (Hrsg.),

Language ideologies, policies and practices: Language and the future of Europe, 13–27. (Language and Globalization). Basingstoke: Palgrave Macmillan.

- Goossens, Jan (1971), *Was ist Deutsch – und wie verhält es sich zum Niederländischen?* (Nachbarn 11). Bonn: Kgl. Niederländische Botschaft.
- Horst, Joop van der (2008), *Het einde van de standaardtaal: Een wisseling van Europese taalcultuur*. Amsterdam: J.M. Meulenhoff.
- Hüning, Matthias, Ulrike Vogl & Olivier Moliner (Hrsg.) (2012), *Standard languages and multilingualism in European history*. (Multilingualism and Diversity Management 1). Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Istendael, Geert van (1988), Heer Bommel en de Statenbijbel. *Nieuw Wereldtijdschrift* 5. 12–19.
- Jespersen, Otto (1925), *Mankind, nation and individual from a linguistic point of view*. Oslo: Instituttet for Sammenlignende Kulturforskning.
- Oostendorp, Marc van (2012), Dapper roepen maar niets lezen. Over het Verkavelingsvlaams. *Neder-L - Elektronisch tijdschrift voor de neerlandistiek*.
<http://nederl.blogspot.de/2012/09/de-manke-schreeuwt-tot-de-dove.html>
(1. September 2012).
- Trabant, Jürgen (2008), *Was ist Sprache?* (Beck'sche Reihe 1844). München: Verlag C.H. Beck.
- Vandenbussche, Wim (2013), De taal van de Vlamingen. Een polemisch en leerrijk boek over Verkavelingsvlaams. *Ons Erfdeel* 56 (2). 138–140.
- Vogl, Ulrike (2012), Multilingualism in a standard language culture. In Matthias Hüning, Ulrike Vogl & Olivier Moliner (Hrsg.), *Standard languages and multilingualism in European history*, 1–42. (Multilingualism and Diversity Management 1). Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Wiese, Heike (2012), *Kiezdeutsch: ein neuer Dialekt entsteht*. (Beck'sche Reihe 6034). München: Beck.
- Zaimoğlu, Feridun (1995), *Kanak Sprak – 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft*. Hamburg: Rotbuch Verlag.